

# „Es ist wichtig, die Stimmen der Menschen zu hören.“

Das Interview mit Viola Raheb und Michael Ingber führte Kathrin Quatember.



FOTO: FRIEDENSBÜRO SALZBURG

Viola Raheb und Michael Ingber sprachen mit dem Kranich über ihre Erfahrungen in der Arbeit mit Jugendlichen zum Konflikt in Israel-Palästina.

**Viola Raheb**, in Palästina geboren und aufgewachsen, und **Michael Ingber** – er lebte und arbeitete lange Jahre in Israel – begleiteten die am Projekt teilnehmenden SchülerInnen gemeinsam durch den dritten WhyWar-Workshop. Sie sprachen mit dem Kranich über ihre Erfahrungen in der Arbeit mit Jugendlichen zum Konflikt in Israel-Palästina.

**Kranich:** Viola Raheb und Michael Ingber, Sie haben beide langjährige Erfahrung in der Arbeit mit Schülerinnen und Schülern. Wie vermittelt man das doch sehr sensible Thema Israel/Palästina Jugendlichen?

**Viola Raheb:** Ich glaube, der persönliche Zugang ist entscheidend. Entscheidend ist nicht so sehr die Vermittlung von Fachwissen,

sondern vielmehr, wie sich so ein Konflikt im Leben eines Menschen, der dort geboren und aufgewachsen ist oder auch dort lebt, widerspiegelt. Insofern mehr einen Blickwinkel zu öffnen auf die Frage „Was heisst das für das alltägliche Leben?“ als die großen politischen Themen dieses Konflikts.

**Michael Ingber:** In meiner Arbeit an Schulen versuche ich eigentlich beides zu schaffen, auch eine Basis des faktuellen Wissens, dadurch dass wir sehr viel Zeit darin investieren, die Dynamik des Konflikts zu verstehen, durch die Geschichte des Konflikts und auch durch meine persönliche Geschichte. Aber es ist – wie Viola sagt – wichtig, die Stimmen der Menschen zu hören, in welchen Situationen sie sich befinden und welche Gefühle sie haben und was für eine Auswirkung dieser Konflikt auf die Menschen hat.

**Kranich:** Wie gelang bzw. gelingt es Ihnen, in der Arbeit mit Schülerinnen und Schülern mit der Diskrepanz zwischen persönlicher Nähe zum Konflikt und der andererseits notwendigen pädagogischen Distanz umzugehen?

**Viola Raheb:** Ich glaube, dass es nicht darum geht, die persönliche Geschichte im Detail den Schülerinnen und Schülern mit auf den Weg zu geben, sondern es geht vielmehr darum zu versuchen, diesen Konflikt anhand einer Biographie deutlich zu machen. Dass da eine Nähe ist, ist meiner Meinung nach etwas Positives. Es soll eben auch vermittelt werden, dass dieser Konflikt kein theoretischer, abstrakter Konflikt ist, sondern dass es ein System ist, das im Leben von Menschen tagtäglich interveniert. Insofern ist die Frage von der Nähe zu den Schülerinnen und Schülern

für mich ein positiver Aspekt in dem Sinne, dass die Schülerinnen und Schüler auf einmal mit einem Konflikt ein Gesicht, einen Namen oder eine Person verbinden und somit eben nicht mehr nur durch den theoretischen Zugang zu diesem Thema kommen. Letztendlich können sie dann selbst ihre eigenen Bilder zu diesem Konflikt – und wo sie stehen – entwickeln. Es geht nicht darum, ihnen meinen Standpunkt aufzuzwingen, es geht auch nicht so sehr darum, wo ich in diesem Konflikt stehe, sondern: Was macht so ein Konflikt mit einer Biographie? Das heißt, die Handlungsperspektiven bleiben den Schülerinnen und Schülern selbst überlassen.

**Michael Ingber:** Bei mir ist es ähnlich. Es ist mir wichtig, dass die Schülerinnen und Schüler verstehen, was es für die Menschen bedeutet. Andererseits will ich mich nicht zu sehr in diese Sache einbringen. Bei meinen Projekten in den Schulen, die übrigens vom Bildungsministerium unterstützt werden, erzähle ich etwas über meine Person, auch über meine Familie, aber dann geht's eigentlich mehr um den Stoff. Was auch bedeutet, andere Stimmen von Menschen zu hören: Was erzählen israelische SoldatInnen, palästinensische WiderstandskämpferInnen, Schüler und Schülerinnen und so weiter. Und ich versuche so weit wie möglich den Schülerinnen und Schülern ein umfassendes Bild der Situation zu zeigen, ohne dass ich auch – wie Viola schon sagte – meine persönliche Meinung einbringe. Ich bin auch sehr zurückhaltend, was das betrifft.

**Kranich: Welche Aspekte am Thema Israel/Palästina sind Ihrer Meinung und Erfahrung nach für Jugendliche besonders interessant?**

**Viola Raheb:** Ich glaube, für Jugendliche ist die wichtigste Frage: Was heißt dieser Konflikt für Jugendliche in ihrem Alter, die in so einem Kontext leben? Wie sieht es mit Zugang zur Bildung aus, wie ist es innerfamiliär, wie sieht es mit Freizeitgestaltung aus, den Möglichkeiten zu reisen, der Möglichkeit, mit Menschen in anderen Ländern in Kontakt zu treten? Und deshalb ist es entscheidend, eben gerade auch auf diese Altersgruppe einzugehen und zu sagen: Was wäre ihr Lebenskontext, würden sie in so einem Land und in so einem Konflikt leben? Und zusätzlich: wie sieht der Alltag der Bevölkerung aus, die in einem Konfliktland lebt. Welche Fragen hat man, wenn man am Morgen aufsteht? Welche Herausforderungen hat man zu bewältigen, um in die

Schule oder in die Arbeit zu kommen, um die Familie zu ernähren oder den anderen zu begegnen? Oder andere Alternativen zu entwickeln, als Gewalt anzuwenden. Ich glaube, das sind die Themen, die den Jugendlichen einen Zugang ermöglichen können, wo sie in der Lage sind oder auch diese innere Kraft finden, sich mehr mit diesem Thema auseinanderzusetzen, um dann ihr eigenes Bild entwickeln zu können.

**Michael Ingber:** Ich stimme Viola zu. Zum Beispiel wenn ich am Anfang eines Projekts in einer Schule etwas über mich selbst erzähle und dann auch über meine Kinder – besonders wenn ich über meine Kinder spreche – oder über Militärdienstverweigerer – Jugendliche, die nicht mehr in der Schule sind und den Militärdienst verweigern – das sind Themen, die auch für die jungen Menschen hier interessant sind. Aber es ist auch meine Erfahrung, dass, wenn die Schülerinnen und Schüler selbst in den Arbeitsgruppen über politische Themen forschen – etwa zur Frage: Was passiert etwa in Jerusalem genau und wie wird darüber in den Weltmedien berichtet –, das auch für sie interessant ist. Ich würde nicht sagen, dass die Jugendlichen nur die persönlichen Aspekte interessiert, sondern im Rahmen einer Beschäftigung kann man – nicht alle, aber die meisten – für dieses Thema interessieren. Und das funktioniert meiner Ansicht nach sehr gut.

**Kranich: Werden bzw. wurden Sie in Ihrer Arbeit an Schulen, mit Jugendlichen oder auch jungen Erwachsenen oft mit antijüdischen und/oder antipalästinensischen Ressentiments konfrontiert?**

**Viola Raheb:** Gerade in den Schulen und jetzt in diesem Projekt habe ich solche Erfahrungen nicht gemacht oder zumindest nicht so empfunden. Und ich glaube, man würde diesen Schülerinnen und Schülern zu viel aufzwingen, wenn man überhaupt von solchen Konzepten spricht. Aber man merkt auch bei den Fragestellungen der Schülerinnen und Schüler, was sie in ihrer Umgebung – der Familie oder der Schule – mitbekommen haben. Und man merkt, einige sind total offen und wollen sich einfach informieren, einige haben bereits eine Position gefunden – pro oder kontra eine der beiden Parteien – aber nicht aus ideologischen Gründen, weil sie antijüdisch oder antipalästinensisch sind. Ich glaube, das ist vielmehr ein Thema im Erwachsenenbildungsbereich. Das findet man beispielsweise eher bei den Lehrerinnen und

Lehrern als bei den Schülerinnen und Schülern, beispielsweise bei LehrerInnenfortbildungen. Oft leider auch – im österreichischen Kontext – sehr unterschwellig. Es ist wie bei Quecksilber, man kann das, was da mit-schwingt, sehr schwer festhalten. Umgekehrt finde ich, dass es genau deswegen so notwendig ist, Projekte und Vorhaben in diese Richtung durchzuführen, die solche festgefahrenen Entweder-oder-Perspektiven durchbrechen und zeigen, dass eigentlich „Anti-dieses-oder-jenes-Volk“ keine Option ist, sondern dass wir einfach in einer Zeit leben, in der wir eine Perspektive des „Sowohl-als-auch“ benötigen. Für mich sind da die Schülerinnen und Schüler Gott sei Dank noch so offen, dass sie nicht in diesen festgefahrenen Schienen stecken.

**Michael Ingber:** Ich habe das in meinen bisherigen Erfahrungen ähnlich erlebt. Viola hat eine sehr gute Beschreibung gegeben, auch was den Erwachsenenbildungsbereich betrifft. Dass Erwachsene und auch Lehrer und Lehrerinnen selber meistens schon bestimmte Positionen haben, während – wie Viola sagt – Jugendliche offener sind. Sie hören zwar Dinge, fahren sich darin allerdings nicht fest. Es ist immer eine Frage, wo oder wie stark werden auch junge Menschen von den Medien beeinflusst. Dagegen muss man manchmal kämpfen oder zumindest versuchen, die jungen Leute dazu zu bringen, dass sie die Medien zum Beispiel kritischer anschauen oder zuhören und das ist auch eine meiner Aufgaben oder Ziele. Aber sonst habe ich den selben Eindruck wie Viola. Ich glaube, die Bevölkerung hier in Europa redet viel mehr von Israel als von Palästina. Das heißt, wenn sie von dem Land reden, zum Beispiel von einer Reise, dann sagen sie „Wir fahren nach Israel“ und meinen natürlich auch Palästina oder die palästinensischen Gebiete. Dagegen muss man kämpfen. Aber das ist nicht so, weil die jungen Leute ideologisch so fixiert sind, sondern wegen des Einflusses der Umgebung. Und dieses Bewusstsein muss man immer stimulieren. Das Bewusstsein, dass es Zweifel gibt, dass das Land zwei Völkern gehört, dass die beiden Völker gleich präsent sind.

**Kranich: Vielen Dank für das Interview.**

**Viola Raheb und Michael Ingber** begleiteten die am Projekt teilnehmenden SchülerInnen gemeinsam durch den dritten WhyWar-Workshop.